



Hemma Mayrhofer | Florian Neuburg

Resilienz gegen Extremismus

Biografische Fallverläufe
im gesellschaftlichen Kontext

BELTZ JUVENTA

Die Autor:innen

Hemma Mayrhofer, Dr. phil., ist Assistenzprofessorin am Institut für angewandte Rechts- und Kriminalsoziologie der Universität Innsbruck. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind u. a. rechtssoziologische Forschung, sozialwissenschaftliche Sicherheitsforschung, Gewaltforschung, Jugendarbeitsforschung, Evaluations- und Wirkungsforschung.

Florian Neuburg, BA, ist Soziologe/Politikwissenschaftler und arbeitete bis 2022 am Institut für angewandte Rechts- und Kriminalsoziologie, Universität Innsbruck, in mehreren Forschungsprojekten zur Offenen Jugendarbeit. Er war viele Jahre in der Offenen Jugendarbeit tätig und ist Vorstandsmitglied im Verein turn – Verein für Gewalt- und Extremismusprävention sowie externer Lehrender an der FH St. Pölten.



Das Forschungsprojekt „Bl:JU“ wurde im Rahmen des Programms KIRAS durch das Bundesministerium für Finanzen finanziert und von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft abgewickelt.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8114-5 Print

ISBN 978-3-7799-8115-2 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8116-9 E-Book (ePub)

DOI 10.3262/978-3-7799-8115-2

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autoren und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

1. Einleitung	9
<i>Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg</i>	
1.1. Radikalisierung und Extremismus: Diskurse und Fallstricke, Faktoren und Verläufe	<u>12</u>
1.2. Zum Resilienzverständnis der Studie	<u>17</u>
2. Forschungsdesign und Methodik	20
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
2.1. Erhebungsmethoden, Sampling und Erfahrungen mit dem Feldzugang	<u>21</u>
2.2. Auswertung der Interviews mittels Narrationsanalyse	<u>23</u>
3. Fallstudie „Hannes“: familiärer Rückhalt, berufliche Integration und professionell begleitete Distanzierung	26
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
3.1. Gesamtgestalt der Lebensdarstellung im Interview	<u>26</u>
3.2. Grundstruktur der biografischen Verlaufsdynamik	<u>28</u>
3.3. Kindheit und frühe Adoleszenz	<u>29</u>
3.4. Lebensphase Jugenddelinquenz und Rechtsextremismus	<u>32</u>
3.5. Ausstiegsphase: massive Sanktionsdrohungen und vielfältige Unterstützungen	<u>42</u>
3.6. Das Leben nach dem Ausstieg	<u>51</u>
3.7. Zur Rolle der Jugendarbeit	<u>52</u>
3.8. Analyse des persönlichen Beziehungsnetzwerks während der extremistischen Lebensphase	<u>55</u>
3.9. Resümee zum Zusammenwirken von Risiko- und Resilienzfaktoren	<u>60</u>
4. Fallstudie „Luaneshe“: starke familiäre Bindung, diversifizierte Sozialkontakte und innere Autonomie	67
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
4.1. Gesamtgestalt der Lebensdarstellung im Interview	<u>68</u>
4.2. Grundstruktur der biografischen Verlaufsdynamik	<u>73</u>
4.3. Kindheit und frühe Adoleszenz: Aufwachsen in einer (Nach-)Kriegsgesellschaft	<u>75</u>
4.4. Migration nach Österreich	<u>80</u>

4.5. Lebensphase „Nazizeit“: ethnisch-nationalistische Selbstbehauptung	84
4.6. „Moslemzeit“: Zurückweisung religiöser Stigmatisierungserfahrungen	91
4.7. Distanzierungsprozess und Ausstieg	95
4.8. Das Leben nach dem Ausstieg	98
4.9. Zur Rolle der Jugendarbeit	101
4.10. Resümee zum Zusammenwirken von Risiko- und Resilienzfaktoren	102
5. Fallstudie „Arbi“ – Heldennarrativ, Perspektiven auf Religion und Aufstiegsorientierung	110
<i>Florian Neuburg</i>	
5.1. Gesamtgestalt der Lebensdarstellung im Interview	111
5.2. Grundstruktur der biografischen Verlaufsdynamik	112
5.3. Kindheit und frühe Adoleszenz	114
5.4. Phase der Zugehörigkeit zur jihadistischen Jugendszene	117
5.5. Ausstieg aus der Szene	122
5.6. Das Leben nach dem Ausstieg	133
5.7. Rolle der Jugendarbeit in der Verlaufsdynamik von der Zugehörigkeit zu und dem Ausstieg aus der jihadistischen Jugendszene	136
5.8. Analyse des persönlichen Beziehungsnetzwerks während der Zugehörigkeit zur jihadistischen Jugendszene	138
5.9. Resümee zum Zusammenwirken von Risiko- und Resilienzfaktoren	144
6. Fallstudie „Ceren“: Selbstbehauptung durch Gewalt und alternative Inklusionsangebote durch Jugendarbeit	150
<i>Florian Neuburg, Hemma Mayrhofer</i>	
6.1. Gesamtgestalt der Lebensdarstellung im Interview	151
6.2. Grundstruktur der biografischen Verlaufsdynamik	154
6.3. Kindheit bis Beginn Adoleszenz: Trennung der Eltern und abweichende Genderidentität	156
6.4. Frühe Adoleszenz: Mobbing, gewaltsame Gegenwehr und gewaltaffine Jugendclique	158
6.5. Ausstieg aus dem gewaltaffinen Milieu und Bemühungen um Ausbildung und Berufseinstieg	163
6.6. Auf dem Weg zur jungen Erwachsenen: Berufliche Einstiegsversuche – Transidentität – Alltagsrassismus	166
6.7. Rolle der Jugendarbeit	169
6.8. Analyse des persönlichen Beziehungsnetzwerks	172
6.9. Resümee zum Zusammenwirken von Risiko- und Resilienzfaktoren	176

7. Biografische Kurzportraits zu weiteren Interviews	<u>180</u>
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
7.1. Kurzportrait „Thomas“: Suche nach Zugehörigkeit und beruflicher Absicherung	<u>180</u>
7.2. Kurzportrait „Elfat“: Kokettieren mit Rechtsextremismus in der Peergroup	<u>186</u>
7.3. Kurzportrait „Nina“: episodische Jugenddelinquenz	<u>191</u>
7.4. Kurzportrait „Bekhan“: stabile familiäre Einbindung und religiöse Bildung	<u>195</u>
7.5. Kurzportrait „Yusup“: Diskriminierungserfahrungen als Anknüpfungspunkt für IS-Propaganda	<u>198</u>
8. Fallübergreifende Zusammenfassung: Resilienz gegen Extremismus	<u>204</u>
<i>Hemma Mayrhofer</i>	
Literatur	<u>209</u>

1. Einleitung

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg¹

Wissenschaftliche Studien zu Radikalisierungsursachen und -verläufen machen die Vielfalt und das komplexe Zusammenwirken von Faktoren für die Hinwendung junger Menschen zu extremistischen Ideologien und Lebensentwürfen deutlich. Forschungsperspektiven, die auf Risikofaktoren fokussieren und diese verallgemeinernd sowie ohne Einbezug multipler Kontextfaktoren analysieren, greifen somit zu kurz. Individuelle und soziale Merkmale bzw. Einflussgrößen, die Radikalisierungsprozesse begünstigen können, wirken fallspezifisch höchst verschieden zusammen. Aus dem Vorliegen solcher Faktoren folgt zugleich keinesfalls zwangsläufig extremistische Radikalisierung (vgl. u. a. Borum 2011; Geeraerts 2012; Langner 2023; Schahbasi 2009) und auch Wahrscheinlichkeitsprognosen erscheinen mit Perspektive auf das Individuum problematisch. Kramer (2007, S. 79 f.) verweist etwa darauf, dass sich Wahrscheinlichkeitsaussagen zu Risiko-, aber auch Resilienzfaktoren zwar auf große Populationen bezogen treffen lassen, allerdings würden sich diese Aussagen nicht für individuelle Prognosen eignen, da hierbei das komplexe Zusammenwirken von intrapersonalen und externen Faktoren zu sehr verschiedenen, teils sogar gegensätzlichen Entwicklungen führen kann.

Zugleich lässt sich zwar ein beachtlicher Forschungsstand zu Extremismus-hinwendung und Radikalisierungsphänomenen – insbesondere mit Bezug auf junge Menschen – erkennen, Resilienz gegen Extremismus bzw. gegenüber Radikalisierungsdynamiken sowie Prozesse früher Distanzierung wurden hingegen in sozialwissenschaftlicher Forschung noch deutlich weniger in den Blick genommen (vgl. Glaser/Johansson 2023; Lösel et al. 2020; Masmoudi/Abbas/Eltayeb 2022; Stephens/Sieckelink 2021). Elaborierte wissenschaftliche Erkenntnisse hierzu erscheinen nicht nur zur Weiterentwicklung des Forschungsbereichs notwendig, sie stellen auch eine wichtige Wissensgrundlage für Präventionsarbeit bzw. allgemein für pädagogische Interventionen, die protektive Faktoren bei jungen Menschen stärken wollen, dar (vgl. Glaser 2022).

Für die Erforschung von Resilienz gegen Extremismus verspricht ein Zugang besonderen Erkenntnisgewinn, der die biografischen Verläufe in ihrer sozialen Einbettung und unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes erfasst

1 Auch wenn die Studienergebnisse als Monografie publiziert werden, soll ergänzend die Autor*innenschaft der einzelnen Kapitel gesondert ausgewiesen werden. Dies ist nicht zuletzt den Besonderheiten universitärer Leistungserfassung geschuldet.

und zu verstehen versucht (vgl. Kramer 2007). Zum einen verweisen vorliegende Studien darauf, dass brüchige Identitätsbildung bzw. ein prekäres Verhältnis zur eigenen Biografie zentrale Risikofaktoren für eine Übernahme extremistischer Sinnangebote darstellen: Wenn Letztere in die Sozialisation und die Biografisierung junger Menschen sinnstiftend eingreifen können, werden Radikalisierungsprozesse wahrscheinlicher (vgl. Böckler/Zick 2015, S. 20; Glaser 2022). Zum anderen erlaubt eine biografische Forschungsperspektive, die soziale Einbettung bzw. Lebensumwelt der jungen Menschen mitzuerfassen, da diese von großer Bedeutung für ein ausreichend differenziertes Verständnis und Modell von Resilienz gegenüber extremistischen Sinnangeboten sind (vgl. Moldenhauer 2014). Während bereits eine beachtliche Anzahl an biografisch orientierten Studien zu Ursachen und Verläufen von Radikalisierung vorliegt (vgl. u. a. Aslan/Akkillic 2017; Frank/Scholz 2023; Jukschat/Leimbach 2020; Köttig 2004, Lützing 2010; Meier/Bögelein/Neubacher 2021), stellen entsprechende qualitativ-biografische Studien zu Resilienz gegen Extremismus bislang ein Forschungsdesiderat dar.²

Die in dieser Monografie publizierte empirische Studie setzte an den skizzierten Forschungsbedarfen an und rekonstruierte auf Basis narrativ-lebensgeschichtlicher Interviews mit jungen Menschen, wie sich Resilienz in biografischen Entwicklungen in Wechselwirkung mit der sozialräumlichen und gesellschaftlichen Umwelt konkret entfalten kann, welche Formen und Dynamiken sie annehmen kann und von welchen Strukturen und Prozessen sie sich jeweils geprägt zeigt. Dabei kam der Rekonstruktion des Zusammenspiels von Risiko- und Resilienzfaktoren große Bedeutung zu, d. h. der Fokus lag nicht ausschließlich auf Resilienz, auch wenn protektive Faktoren besonders in den Blick genommen wurden. Zudem wurde keine Einschränkung auf spezifische extremistische Phänomenbereiche vorgenommen, da sich biografische Krisen und Brüche bei der Hinwendung zu unterschiedlichen Extremismusformen relevant zeigen können. Dem Vorgehen lag darüber hinaus die Annahme zugrunde, dass sich Resilienz-faktoren auch gegenüber unterschiedlichen Extremismus-Varianten teilweise ähnlich gestalten können oder gegebenenfalls empirisch identifizierbare Differenzen durch das gewählte Studiendesign erkennbar würden.

2 Eine Ausnahme bildet eine zeitgleich mit dem Forschungsprojekt BI:JU in Deutschland durchgeführte Studie mit dem Titel „Frühe Distanzierungen junger Menschen vom religiös begründeten Extremismus. Eine biografische Interviewstudie“ unter der Leitung von Michaela Köttig. Die Studie weist gewisse Überschneidungen mit dem Forschungsfokus unserer Studie auf, engt aber einerseits die Perspektive auf die Distanzierung von islamistisch-extremistischen Strömungen ein und arbeitet andererseits nicht mit dem Resilienz-begriff, sondern spricht i. d. R. von Faktoren, Aspekten und Dynamiken, die zu früher Distanzierung beitragen (vgl. Glaser 2022; Glaser/Johansson 2023).

Alle empirischen Ergebnisse entstammen dem ersten Teil des Forschungsprojekts „BI:JU – Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit als Resilienzstärkende Maßnahme zur Radikalisierungsprävention“, das im Zeitraum von März 2019 bis Mai 2022 am Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (ab März 2021 als Institut für angewandte Rechts- und Kriminalsoziologie in die Universität Innsbruck eingegliedert) umgesetzt wurde.³ Das Projekt gliederte sich in zwei Forschungsteile: Auf die Phase der narrativ-biografischen Resilienzforschung folgte ein zweiter Studienteil, in dessen Mittelpunkt biografisch orientierte Interventionsmethoden für die Radikalisierungsprävention standen. Von der Annahme ausgehend, dass Biografiearbeit Menschen bei der Identitätsentwicklung und Integration schwieriger Erfahrungen in das eigene Lebens- und Selbstkonzept unterstützt und damit Resilienz extremistischen Sinnangeboten gegenüber zu erhöhen vermag, wurden in dieser Phase in Kooperation mit Praxispartner*innen der Offenen Jugendarbeit methodische Ansätze der Biografiearbeit (für Einzel- und Gruppensettings) entwickelt bzw. an das niederschwellige Arbeitssetting in der Offenen Jugendarbeit angepasst. Die erprobten Instrumente und begleitend erforschten Anwendungserfahrungen sind allerdings nicht Teil dieser Publikation, sondern wurden Anfang 2024 in einem Methodenhandbuch Biografiearbeit online veröffentlicht (vgl. Neuburg/Mayrhofer 2024).

Zur inhaltlichen Struktur der Arbeit: Nach Erläuterungen der dieser Studie zugrunde liegenden Begriffsverständnisse wird in Kapitel 2 das methodische Vorgehen dargelegt. Im Mittelpunkt der Publikation stehen in den Kapiteln 3 bis 6 die vier umfassenden Fallrekonstruktionen biografischer Verläufe, sie werden detailliert vorgestellt und auf fallspezifische Erkenntnisse zum Zusammenwirken von Risiko- und Resilienzfaktoren hin befragt. Anschließend sind in Kapitel 7 Kurzportraits zu weiteren fünf lebensgeschichtlichen Interviews eingefügt, die ergänzende Einsichten in die Diversität von Radikalisierungs- und Distanzierungsverläufen bieten und die Erkenntnisse zu Risiko- und Resilienzfaktoren zusätzlich validieren. Abschließend erfolgt in Kapitel 8 eine komparative Analyse der gewonnenen Erkenntnisse.

3 Das Forschungsprojekt „BI:JU“ wurde im Rahmen des Programms KIRAS durch das Bundesministerium für Finanzen finanziert und von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft abgewickelt. Folgende Praxispartner*innen der Offenen Jugendarbeit wirkten an der Studie mit (in alphabetischer Reihenfolge): Back Bone – Mobile Jugendarbeit 20, bOJA/Beratungszentrum Extremismus, Verein I. S. I. – Initiativen für soziale Integration, OJAD – Offene Jugendarbeit Dornbirn und Verein Wiener Jugendzentren. Zusätzlich waren das Bundeskanzleramt (Kompetenzzentrum Jugend) und das Bundesministerium für Inneres (BMI) als Bedarfsträger in das Projektkonsortium eingebunden.

1.1. Radikalisierung und Extremismus: Diskurse und Fallstricke, Faktoren und Verläufe

Vorauszuschicken ist, dass diese Studie keine umfassende Darstellung und Diskussion des Forschungsstandes zu Extremismus und Radikalisierung leisten kann. Die folgenden Ausführungen dienen vielmehr dazu, das dieser Forschung zugrunde liegende Begriffsverständnis grob zu skizzieren. Zugleich war bei der Studiumsetzung stets mitzureflektieren, dass es sich bei den Begrifflichkeiten um vereinfachende diskursive Verdichtungskonstrukte für komplexe und widersprüchliche soziale Phänomene handelt. Versuchen der vorschnellen Einordnung und Erklärung des empirischen Materials konnten jedoch durch die methodische Herangehensweise im Paradigma der qualitativ-interpretativen und rekonstruktiven Sozialforschung abgeschwächt werden: Im Mittelpunkt stand die verstehende Rekonstruktion und Interpretation der biografischen Verläufe, Erzählungen und Selbstdeutungen, während bestehende wissenschaftliche Deutungs- und Kategorisierungsangebote in der Datenanalyse hintangestellt wurden (vgl. auch Kapitel 2).

Im Rahmen dieser empirischen Forschungsarbeit wird einerseits der Terminus Extremismus verwendet, andererseits bilden Radikalisierung und deren Prävention einen zentralen inhaltlichen Bezugspunkt. Beide Begriffe sind alles andere als eindeutig und unumstritten, vorliegende wissenschaftliche Abhandlungen streichen hinlänglich die Ambivalenzen und wissenschaftlichen Differenzen der mit den Begriffen verbundenen Konzepte heraus (vgl. Leimbach 2023; Milbradt et al. 2022; Neumann 2013a und 2013b). Während sowohl im politischen als auch im wissenschaftlichen Diskurs Extremismus und Radikalisierung teilweise synonym verwendet werden, soll hier dem Vorschlag gefolgt werden, zwischen Radikalisierung und Extremismus zu differenzieren. Demnach lässt sich nicht jede Form von Radikalisierung, sondern die Radikalisierung zu Extremismus als ein bedeutsames gesellschaftliches Problem identifizieren (Neumann 2013a und 2013b; Schmid 2013).

Das aus dem lateinischen Wort „radix“ (Wurzel) abgeleitete Adjektiv „radikal“ bezieht sich darauf, etwas von Grund auf anzugehen, d. h. bis an die (metaphorische) Wurzel vorzudringen. Auch wenn der Begriff in unterschiedlichen Epochen und verschiedenen sozialen Kontexten mit wechselnder Bedeutung verwendet wurde und potenziell auch für förderliche gesellschaftliche Veränderungen stehen kann, gewinnt er in den aktuellen gesellschaftspolitischen Radikalisierungsdiskursen und wissenschaftlichen Radikalisierungsforschungen in der Regel eine problembehaftete Gewichtung. Exemplarisch hierfür steht die Definition von Peter Neumann: „At the most basic level, radicalization can be defined as the process whereby people become extremists.“ (Neumann 2013b, S. 874).

Extremismus markiert somit das auf normativer Basis identifizierte Problem. Schmid zufolge verweist der Begriff inhaltlich auf „a closed mind and a distinct willingness to use violence against civilians“ (Schmid 2013, S. iv; zu Begriffsdefinitionen vgl. auch Schmid 2014; Neumann 2013b; Ferrero 2002; Githens-Mazer 2010 und 2012; Kundnani 2012 u. a.). Ob Gewaltbereitschaft oder Gewalttätigkeit notwendiges Element von Extremismus sind oder nicht, wird allerdings wissenschaftlich kontrovers diskutiert. Dieser Diskussionsstrang soll hier nicht näher aufgegriffen werden, da im Kontext der gegenständlichen Studie der Forschungsfokus überwiegend auf Frühdistanzierungen liegt und die Frage, ob und in welcher Form in den biografischen Fallverläufen Gewalt (bereits) eine Rolle spielte, jeweils empirisch zu beantworten war. Insofern erscheint eine breitere und damit auch unspezifischere Definition von Extremismus dem Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse angemessener, wie sie etwa Schmidinger/Peaham (2022) vorschlagen. Sie benennen eine Reihe von Ideologemen und Praxen, die Extremismus kennzeichnen können, ohne dass alle Elemente vorliegen müssen.

„Als definitorisches Minimum gelten die Verwandlung sozialer in ‚natürliche‘ oder ‚gottgewollte‘ Ungleichheit, der Gemeinschaftsdünkel, der nicht ohne Rassismus oder andere Feindbildkonstruktionen und (oft antisemitische) Verschwörungstheorien zu haben ist, sowie der Autoritarismus.“ (Schmidinger/Peaham 2022, S. 352)

Zudem ist zu ergänzen, dass sowohl Extremismus als auch Radikalisierung jeweils Konzepte darstellen, die nicht nur normativen, sondern auch relationalen Charakter haben. Spezifische Weltanschauungen und Handlungen gewinnen je nach Akteursgruppen und gesellschaftlichem Umfeld eine andere Gestalt und Bewertung (vgl. Milbradt et al. 2022).

Mit den überlappenden Forschungsfeldern „Extremismus“ und „Radikalisierung“ gehen spezifische Herausforderungen bzw. Probleme einher (vgl. Jukschat/Leimbach 2020; Milbradt et al. 2022, S. 13 f.; Neumann 2013b). Insbesondere erschwert eine starke normative Aufladung des gesellschaftlich hegemonialen Radikalisierungsverständnisses einen ergebnisoffenen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess in der sozialwissenschaftlichen Radikalisierungsforschung. Inwieweit die vorliegende empirische Studie ebenfalls in Teilen ungewollt hegemoniale Diskurse bzw. Paradigmen reproduzieren könnte, werden Dritte zu diskutieren haben, da wir als Forscher*innen die eigenen blinden Flecken nur begrenzt wahrzunehmen und zu reflektieren vermögen. Allerdings erscheinen diesbezügliche Gefahren durch die spezifische Perspektive der Forschung auf Resilienzfaktoren, verbunden mit einem sozial-ökologischen Verständnis von Resilienz (vgl. Kapitel 1.2) und einem qualitativen, verstehend-rekonstruktiven methodischen Ansatz grundsätzlich etwas abgemildert. Zudem interessieren nicht spezifische Ausprägungen und Spielarten von Extremismus, die jeweils mit differierenden normativen Rahmungen und Sicherheitsdiskursen versehen

sind, sondern war die Fallauswahl vom Bemühen geprägt, junge Menschen mit ehemaliger Affinität zu unterschiedlichen extremistischen Ideologien und Zugehörigkeitsangeboten in das Sampling einzubeziehen (vgl. Kapitel 2).

Radikalisierung zu Extremismus ist als komplexer Prozess zu verstehen, der über einen mehr oder weniger langen Zeitraum verläuft, wobei nicht nur das Vorhandensein bestimmter Faktoren und Einflüsse relevant ist, sondern insbesondere auch deren Wechselwirkung, Entwicklung und Verlauf zu unterschiedlichen Dynamiken und Ergebnissen führen können (vgl. de Figueiro/Weingast 2001; Neumann 2013b; Precht 2007). Es handelt sich somit keinesfalls immer um lineare Verläufe, wie gängige Radikalisierungstheorien und -modellierungsversuche suggerieren mögen (vgl. Jukschat/Leimbach 2020, S. 337 f.). Die in den letzten beiden Jahrzehnten zu Radikalisierungsfaktoren und -verläufen entstandenen wissenschaftliche Studien zeigen unterschiedliche Bedingungsfaktoren auf, die eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien und Gruppen begünstigen können. Nachfolgend sollen häufig identifizierte Faktorenbündel kurz umrissen werden, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit und hinreichende Differenziertheit zu erheben:

- Zunächst ergeben sich aus den alterstypischen Entwicklungsaufgaben wie familiärer Ablösung und sozialer Neuorientierung sowie aus der damit einhergehenden Sinn- und Identitätssuche bedeutsame Anknüpfungspunkte für extremistische Sinnangebote (vgl. Frank/Scholz 2023; Herding/Langner 2015; Hofinger/Schmidinger 2017; Precht 2007; Mink 2015). So können salafistische Strömungen beispielsweise jungen Menschen eine Gegenidentität sowohl zur westlichen Mehrheitsgesellschaft als auch zur Elterngeneration bzw. Herkunftsfamilie anbieten. Manche Autor*innen sprechen islamistischen Strömungen den Stellenwert einer Jugendbewegung zu und beobachten sie als ein „Phänomen von revolutionären Jugendlichen in der Tradition radikaler antiimperialistischer Bewegungen“ (Schahbasi 2009, S. 25 f.; vgl. auch Zick/Roth/Srowig 2018; Roy 2008).
- Als weitere Risiko- bzw. Begünstigungsfaktoren für Radikalisierungsprozesse identifizieren einschlägige Studien persönliche Krisen und Erfahrungen des Scheiterns, Konflikt- und Gewalterfahrungen im sozialen Nahbereich (etwa in der Familie), geringe Selbstwirksamkeitserfahrungen sowie misslungene Biografisierung⁴ und Identitätsbildung⁵ (vgl. Herding/Langner 2015; Wiktorowicz 2005; Schäuble 2011; Schmid 2013; Schahbasi 2009; Precht 2007). Glaser fasst den aktuellen Forschungsstand zu islamistischen sowie rechtsextremen

4 Der Begriff Biografisierung bezieht sich auf die „Form der bedeutungsordnenden, sinnherstellenden Leistung des Subjekts in der Besinnung auf das eigene Leben“ (Marotzki 2004, S. 179).

5 Zum Zusammenhang von Biografie(forschung) und Identität vgl. u. a. Alheit 2010; Felden 2023.

Radikalisierungsprozessen wie folgt zusammen: „Als ein gut gesicherter Befund gilt dagegen für beide Phänomenbereiche, dass biografische Krisen eine Relevanz für Hinwendungsprozesse besitzen.“ (Glaser 2017, S. 217). Besondere Anziehungskraft für Jugendliche übt das in extremistischen Ideologien häufig vermittelte Bild einer auserwählten Avantgarde aus, verspricht es doch positiven Selbstbezug und Anerkennung durch das jeweilige radikale Umfeld (vgl. de Koning 2013; Hemmingsen 2010; Roy 2008; Wiktorowicz 2005). Das Angebot der Identitätsbildung tragen neuere rechtsextreme Strömungen in Europa teilweise sogar im Namen, wie die sogenannte „Identitäre Bewegung“, die sich auch in Österreich im letzten Jahrzehnt „etablieren“ konnte (vgl. Bruns/Glösel/Strobl 2016).

- Im Zusammenhang mit islamistischer Radikalisierung und nationalistischem Extremismus mit Auslandsbezug (eine Sammelkategorie für nationalistisch-extremistische Strömungen zumeist in Migrant*innen-Communities) rückt die Bedeutung von Migrationserfahrungen bzw. Migrationshintergrund (häufig in zweiter und dritter Generation) als zusätzliche Herausforderung bei der Bewältigung der Entwicklungsanforderungen im Heranwachsen in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen: Böckler und Zick (2015) beschreiben die Adaptation von Gegenidentitäten als Coping-Strategie, um mit aus kultureller „Heimatlosigkeit“ resultierendem Sozialisationsstress umzugehen (vgl. zudem Zick/Roth/Srowig 2018; Herding/Langner 2015). Foroutan (2013) verweist darauf, dass hybride Identitäten⁶ Individuen vor besondere Herausforderungen stellen und vor allem in der Adoleszenz-Phase, in der nach eindeutigen Positionierungen und klar definierten Gruppenstrukturen gesucht wird, oft schwer zu ertragen sind. Hier können Sinn- und Deutungsangebote, die vorgeblich klare Orientierung anbieten, ein hohes Attraktivitätspotenzial entfalten, insbesondere dann, wenn im gesellschaftlichen Kontext kaum positive Teilhabechancen geboten werden.
- Solch unbefriedigte Anerkennungs- und Inklusionsbedürfnisse tragen mitunter dazu bei, dass extremistische Propaganda, die „Schuldige“ für die eigene unbefriedigende Situation präsentiert, auf fruchtbaren Boden fallen kann. Generell können Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen die Hinwendung zu extremistischen Teilhabeangeboten fördern. Entsprechend wird dem Angebot extremistischer Gruppierungen, an einer Gemeinschaft teilhaben zu können, eine hohe Attraktivität zugesprochen (vgl. Herding 2013; Hofinger/Schmidinger 2017; Schmid 2013; Hemmingsen 2010; Mink 2015). Schmid (2013) verweist darauf, dass die Erfahrung von Marginalisierung und Ungerechtigkeit nicht unbedingt selbst gemacht werden muss, sondern auch „adoptiert“ werden kann, um in der Folge die „Verursacher“ stellvertretend für

6 Zum Konzept der Hybridität von Identitäten vgl. Bhabha 2000.

andere zu bekämpfen. Gesamtgesellschaftliche Diskurse, die auf Polarisierung und Ausgrenzung hinwirken, sind auch als wichtige Einflussfaktoren solcher Diskriminierungserfahrungen zu sehen.

- Die Bedeutung von Ideologie bzw. Religion für Radikalisierungsprozesse wird unterschiedlich eingeschätzt, sie dürfte von Person zu Person verschieden großen Einfluss haben (vgl. Frank/Scholz 2023; Schahbasi 2009; Schmid 2013; Mink 2015; Weggemans/Bakker/Grol 2014). In Bezugnahme auf Jugendliche, die mit jihadistischen Gruppierungen sympathisieren, hält etwa Lohlker (2008) fest, dass die Auseinandersetzung mit möglichen Ursachen eher zu de-islamisieren ist, um die sozialen Gründe für extremistische Äußerungen sichtbar zu machen. Die Beispiele von nichtmuslimischen Jugendlichen, die sozusagen direkt in den Dschihadismus konvertierten, weisen ebenfalls darauf hin, dass Religiosität oft nur in begrenztem Ausmaß eine ursächliche Rolle spielen dürfte.
- Wissenschaftliche Studien betonen den großen Stellenwert von Kontakten zu Peers, die sich bereits in extremistischen Milieus bewegen, für den Einstieg in diese Szenen (vgl. Hofinger/Schmidinger 2017; Kleeberg-Niepage 2011; Köttig 2004; Lützing 2010). Soziale Kontakte finden gegenwärtig zu einem beachtlichen Teil über soziale Medien vermittelt statt. Was die Instanzen der politischen Sozialisation von Jugendlichen betrifft, unterscheiden sich verschiedene Formen von Extremismus kaum. Für Rechtsextremismus wie die jihadistische Jugendszene sind das gleichermaßen Familie, Schule, Peergroup sowie Medien (vgl. Kleeberg-Niepage 2012; Manemann 2020; Reinemann et al. 2019).

Extremistische Radikalisierung ist kein ausschließlich männliches Phänomen, sondern betrifft auch Mädchen und junge Frauen. Die Antriebsfaktoren scheinen sich dabei insgesamt wenig zu unterscheiden (vor allem Sinn, Identität, Gemeinschaft), die Lebensrealität und radikalisierten Umsetzungsformen von Männern und Frauen weichen allerdings teilweise beträchtlich voneinander ab (vgl. Hoyle/Bradford/Frenett 2015; Knop 2007; Möller/Maier/Neuscheier 2023; Picart 2015; Röpke 2012).

Auch wenn die in der einschlägigen Forschung identifizierten Risikofaktoren keinesfalls zwangsläufig in extremistische Radikalisierung münden, verweisen Schwierigkeiten bei der Identitätsentwicklung und Bewältigung der Entwicklungsaufgaben im Heranwachsen auf erhöhte Risiken: „Radikalisierungsprozesse keimen dort, wo Propaganda in die Sozialisation sinnstiftend eingreifen kann“ (Böckler/Zick 2015, S. 20; vgl. auch: Kreissl/Leonhardmair/Laufenberg 2014; Precht 2007; Wiktorowicz 2005). Auch dieser Aspekt ist mit den jeweils gegebenen sozialen Kontextfaktoren in Zusammenhang zu bringen, denn jungen Menschen stehen zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase unterschiedliche ökonomische, kulturelle und soziale Bedingungen und Ressourcen

zur Verfügung. Die Chancen für eine gelingende Biografisierung sind somit ungleich verteilt (vgl. Hafener 2015). Dieser Aspekt verdient bei der Untersuchung von Risiko- und Resilienzfaktoren in Bezug auf extremistische Radikalisierung ebenfalls Beachtung, wobei auch hier von vielfältigen und nichtlinearen Zusammenhängen zwischen Ressourcenausstattung und Radikalisierungsrisiken auszugehen ist.

1.2. Zum Resilienzverständnis der Studie⁷

Resilienzforschung beschäftigt sich – vereinfacht formuliert – damit, unter welchen Voraussetzungen Individuen oder Kollektive (bzw. Systeme unterschiedlicher Art) in der Lage sind, für sie ungünstige Lebensumstände und -perspektiven respektive Gefährdungen und disruptiven Wandel positiv zu wenden bzw. sich mit diesen ungünstigen Bedingungen erfolgreich auseinanderzusetzen, sei es durch Anpassung oder Standhalten. Zugleich ist der Resilienzbegriff ein breit verwendeter Modebegriff, er wird vielfältig und teils auch unspezifisch eingesetzt. Auch an diesem Begriff und den damit verbundenen Konzepten wird Kritik laut, die in dieser Arbeit nicht näher dargestellt und diskutiert werden kann. Dennoch soll auf gewichtige Kritikpunkte verwiesen werden, die etwa in Resilienzdiskursen Strategien der Entpolitisierung wahrnehmen, eine Verschiebung der Prämissen weg von der Gewährleistung von Sicherheit hin zum Managen von Unsicherheit konstatieren und auf die Etablierung von Regimen der Selbstoptimierung und Selbstführung verweisen, wodurch gesellschaftliche Strukturbedingungen in den Hintergrund rücken (vgl. exemplarisch Bröckling 2017; Graefe 2019).

In der vorliegenden empirischen Untersuchung erfolgte zwar zu Beginn eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Resilienzkonzepten, um für das Forschungsthema ausreichend zu sensibilisieren, im Zentrum stand allerdings die verstehend-rekonstruktive Erforschung von protektiven Faktoren, die im lebensgeschichtlichen Verlauf in Wechselwirkung mit der sozialen Umwelt wirksam werden können. Insofern konnte vorab auf eine präzise Definition von Resilienz und die Festlegung des theoretischen Rahmens verzichtet werden. Im Forschungsverlauf wurde deutlich, dass der von Michael Ungar (2004, 2011a und 2011b) ausformulierte sozial-ökologische Zugang ein gegenstandsadäquates Resilienzkonzept anbietet. Ungar argumentiert, dass Forschungsergebnisse, die auf die Uneindeutigkeit positiver wie negativer Entwicklungen in schwierigen Lebensumständen verweisen, eine verstärkte Fokussierung auf soziale und physische Umwelten nahelegen. Er betont, dass Resilienz weniger als individueller Charakterzug zu betrachten ist, sondern „more a quality of the social and physical ecology“ (Ungar 2011b, S. 1) darstellt. Individuelle Widerstandsfähigkeit

7 Das Kapitel entstand unter Mitarbeit von Andrea Fritsche bei der Literaturrecherche.

ist demnach nicht isoliert vom sozialen Kontext betrachtbar, sondern als Bewältigungspotenzial zu verstehen, das sich erst in einem Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt spezifisch entfaltet. Daraus resultiert auch die Forderung „to pay far more attention to the complexity introduced by a thorough assessment of the quality of the child’s environment and less to the characteristics of the child him- or herself if resilience is to be nurtured“ (Ungar 2011b, S. 7).

Demnach können die individuellen Ressourcen nur so gut eingesetzt werden, wie die Umwelt es ermöglicht, diese auszudrücken und anzuwenden. Soziale Faktoren wie etwa eine sichere Bindung zu Bezugspersonen, gute Bildungsangebote, eine anregende, sinnerfüllte Arbeit oder eine sichere Nachbarschaft beeinflussen in hohem Umfang mit, ob und in welcher Weise persönliche Ressourcen entwickelt, wahrgenommen und eingesetzt werden können. Diese Perspektive betont somit die gesellschaftliche Verantwortung (vgl. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2015, S. 215), es geht zentral darum, insbesondere die sozialen, aber auch physische Umwelten ermöglichend zu gestalten. Die Umwelten sind zugleich kulturell⁸ und historisch eingebettet, die Vergleichsgröße einer positiven Entwicklung kann von Kultur zu Kultur differieren. Nicht zuletzt kann es auch Ausdruck von Resilienz sein, wenn dominanten kulturellen Normen widerständig entgegengetreten wird (Ungar 2011b, S. 9 f.).

In der Auseinandersetzung mit Resilienz gegen Extremismus zeigt sich der Begriff der „hidden resilience“ (u. a. Ungar 2004) bzw. „sozial problematischen“ Resilienz (vgl. Wieland 2011, S. 195) als bedeutsam: Ungar (2011a) führt aus, dass auffälliges Verhalten wie Selbstverletzung, Straffälligkeit etc. auch als durch den Lebenskontext bzw. die Herkunftskultur geprägte verborgene Form von Resilienz deutbar ist. Demnach zeigen sogenannte Problemkinder durch eines oder mehrere von vier Ds („dangerous, delinquent, deviant, and disordered“ – Ungar 2011a, S. 151) Resilienz anders als im konventionellen Weg der vier Cs („competent caring contributors to their communities“ – ebd., S. 152). Die Bewertung von Resilienzstrategien ist widersprüchlich, denn:

„Resilienz als gute und stabile Kontrollüberzeugung kann für andere Menschen lästig bzw. schädlich und sogar vor dem Hintergrund ethischer Normen fragwürdig sein.“ (Wieland 2011, S. 195)

Wenn sich etwa Jugendliche Kontrollüberzeugung dadurch sichern, dass sie Angst und Schrecken verbreiten, dann lässt sich das als Ausdruck von Resilienz deuten. Allerdings verweist Wieland darauf, dass bei der Bewertung dieser Form von Resilienz deren schädigende Auswirkungen auf andere Menschen mitzubedenken sind (vgl. ebd.). Selbstbehauptung durch extremistische Überzeugungen

8 Kultur wird definiert als „the everyday practices through which individuals and groups manifest a set of shared values, beliefs, language, and customs“ (Ungar 2011b, S. 9).

und Handlungen kann als Ausdruck von Resilienz verstanden werden, wenn sie der extremistischen Person dabei hilft, Kontrollerfahrung zu gewinnen und Selbstwirksamkeit zu erleben. Es bleibt sozial problematische bzw. mit den geltenden gesellschaftlichen Normen und Grundwerten in Widerspruch stehende Selbstbehauptung. Mitunter kann die Bewertung von Resilienzstrategien eine Positionierung gegenüber geltenden Rechtsnormen bzw. mehrheitlich getragenen ethischen Normen abverlangen (vgl. ebd.), etwa wenn es um Widerstand von benachteiligten Bevölkerungsgruppen gegen unterdrückende gesellschaftliche Strukturen geht. Ein normativ ausschließlich positiv aufgeladenes Verständnis von Resilienz erscheint vor diesem Hintergrund verkürzt und galt es in der empirischen Analyse zu vermeiden.

Wenn Resilienz als Ergebnis vielschichtiger und nichtlinearer Prozesse zu betrachten ist, dann gilt auch nicht: einmal resilient, immer resilient, denn sich verändernde Kontexte führen neue Chancen oder Risiken mit sich. Genauso wenig lässt sich trennscharf zwischen Risiko- und Schutzfaktoren unterscheiden, vielmehr ist von einem „dynamischen[n] Wechselspiel beider Einflussfaktoren in individuellen Biographien“ (Opp et al. 1999, S. 16, zit. n. Kramer 2007, S. 80) auszugehen. Um diese Veränderungen von Risiken und Resilienz im Lebensverlauf in den Blick nehmen zu können, wurde ein wissenschaftlicher Zugang gewählt, der biografische Verläufe in ihrer sozialen Einbettung und im gesellschaftlichen Kontext zu rekonstruieren erlaubte. Konkret wurde dies über Ansätze rekonstruktiver Biografieforchung realisiert, da diese in besonderem Ausmaß ermöglichen, „die fallbezogene prozesshafte Komplexität von Entwicklungsverläufen in den Blick zu nehmen“ (Kramer 2007, S. 80). Nicht zuletzt rückt damit das Zusammenspiel von Risiko- und Resilienzfaktoren in den Mittelpunkt der empirischen Forschung, d. h., der Fokus lag nicht ausschließlich auf Letzteren, auch wenn ihnen in der vorliegenden Studie besonderes Augenmerk geschenkt wurde.

2. Forschungsdesign und Methodik

Hemma Mayrhofer

Wie eingangs konstatiert, lässt sich aus den vorliegenden wissenschaftlichen Befunden ableiten, dass bei der Erforschung von Resilienz gegen Extremismus eine Fokussierung auf die individuelle Ebene zu kurz greift. Gefragt ist eine Perspektive, die lebensgeschichtliche Verläufe in ihrer sozialen Einbettung und unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes zu rekonstruieren und verstehen erlaubt (vgl. Frank/Glaser 2018). Solch einen Blick auf biografische Erfahrungen und Entwicklungswege ermöglichen in besonderer Weise rekonstruktive Verfahren der Biografieforschung,

„[...] [d]enn in der Biographie zeigt sich die wechselseitige Verwobenheit von institutionalisierten Ablaufmustern des Lebenslaufs, historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen und den Entwicklungen des Individuums und dessen subjektiven Umgangsweisen mit diesen Verhältnissen“ (Riegel 2018, S. 566).

Über qualitativ-rekonstruktive Auswertungsverfahren kann erschlossen werden, wie der Erzähler bzw. die Erzählerin Ereignisse im Lebenslauf verarbeitet hat (vgl. Fuchs-Heinritz 2009). Sie ermöglichen es,

„[...] die Wirksamkeit von Sozialisationsinstanzen, die lebensgeschichtliche Konstituierung von Sinn und Bedeutung im vergangenen Lebensalltag in der Familie, der Nachbarschaft, in den pädagogischen Institutionen und die daraus entstehenden subjektiven Verarbeitungsformen [zu] analysieren [...]“ (Krüger 2006, S. 14).

Dies erlaubt auch über den Einzelfall hinaus relevante Erkenntnisse über biografische Lern- und Bildungsprozesse (vgl. Bartmann/Tiefel 2008). Die vorliegende Studie zu Resilienz gegen Extremismus wählte deshalb einen biografischen Forschungsansatz, da die soziale Einbettung bzw. der Einbezug der Lebensumwelt der jungen Menschen von großer Bedeutung für ein komplexes Modell von Resilienz gegenüber extremistischen Sinnangeboten ist (vgl. Moldenhauer 2014). Umso bemerkenswerter erscheint, dass in der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung entsprechende Forschungsinhalte kaum (explizit) eine Rolle spielen.¹

1 So kommt etwa in dem von Lutz/Schiebel/Tuider (2018) herausgegebenen Handbuch Biografieforschung das Wort Resilienz kein einziges Mal vor, wie eine entsprechende Suche durch das 800-seitige eBook aufzeigt.

2.1. Erhebungsmethoden, Sampling und Erfahrungen mit dem Feldzugang

Der Forschungsfokus lag auf Lebensgeschichten junger Erwachsener, bei denen ein erhöhtes Ausmaß an Gefährdung extremistischen Sinnangeboten gegenüber anzunehmen war und die eine Affinität diesen gegenüber erkennen ließen, sich ihnen aber schlussendlich nicht zuwandten oder früh wieder davon distanzieren bzw. denen es gelang, aus dem Radikalisierungsprozess wieder auszusteigen. Dadurch sollte ausreichend gewährleistet werden, dass nicht nur Risiko-, sondern auch Resilienzfaktoren empirisch erfassbar werden. Nicht angestrebt wurden somit Interviews mit Personen, die sich entweder gar nie einer nennenswerten extremistischen Gefährdung gegenüber sahen oder die sich sehr umfassend radikalisiert hatten, auch wenn sich in der Umsetzung zeigte, dass diese Grenzziehungen nur annäherungsweise möglich waren.

Alle interviewten Personen waren ehemalige Nutzer*innen von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, da Interventions- und Wirkmöglichkeiten Offener Jugendarbeit in den biografischen Verläufen der jungen Menschen in Hinblick auf den zweiten Studienteil zu Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit von Interesse waren. Der Feldzugang wurde entsprechend über die ins Projekt eingebundenen Einrichtungen Offener Jugendarbeit realisiert, diese vermittelten Kontakte zu vor allem ehemaligen Nutzer*innen ihrer Einrichtung, auf die die oben beschriebenen Merkmale möglichst weitgehend zutrafen.

In den Erhebungen kam die Methode des narrativ-biografischen Interviews nach Schütze (1983; vgl. auch Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Küsters 2009) zur Anwendung, das ein dreiteiliges Vorgehen vorsieht: Am Anfang steht eine allgemein gehaltene Erzählaufforderung und die Stegreiferzählung der interviewten Person (= Biograf*in). Der zweite Teil des Interviews zielt darauf ab, das tangentielle Erzählpotenzial auszuschöpfen, er wird durch narrative, gesprächsimmanente Nachfragen strukturiert. Der dritte Teil umfasst zum einen Nachfragen zu Aspekten, die bislang noch nicht thematisiert wurden und an die auch im zweiten Interviewteil nicht angeschlossen werden konnte. Zum anderen besteht er aus Aufforderungen zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, Abläufen und Zusammenhängen. Neben Nachfragen, die den*die Biograf*in zu Resümees bzw. Selbstevaluierungen über das eigene Leben stimulieren sollten, wurden dem Forschungsinteresse der Studie BI:JU entsprechend auch Nachfragen integriert, die Interventionen durch Jugendarbeiter*innen und deren Relevanz für das Verhältnis des Biografen bzw. der Biografin zu extremistischen Sinnangeboten zum Inhalt hatten.

Die biografischen Erhebungen wurden durch weitere methodische Ansätze im Sinne einer „between-method“-Triangulation (Flick 2011b, S. 56; Schneider 2014) ergänzt: Konkret wurden ergänzend Netzwerkkarten (vgl. Schwinger 2016) mit den interviewten Personen erhoben, die das Beziehungsnetzwerk der jungen

3. Fallstudie „Hannes“: familiärer Rückhalt, berufliche Integration und professionell begleitete Distanzierung

Hemma Mayrhofer

Die biografischen Eckdaten eines 19 Jahre jungen Mannes, dem in der Auswertung das Pseudonym „Hannes“ zugeordnet wurde, lassen sich wie folgt umreißen: Hannes wächst die ersten beiden Jahre bei seinen leiblichen Eltern in einem städtischen Umfeld auf. Der Vater ist Facharbeiter und beruflich häufig unterwegs, die Mutter geht Hannes' Darstellung zufolge keiner Erwerbstätigkeit nach und nimmt aufgrund einer Suchterkrankung die elterlichen Sorgepflichten ungenügend wahr. Mit zwei Jahren kommt Hannes unter Einschaltung von Jugendamt und Gericht zu Onkel und Tante, die in der Folge zu seinen Pflegeeltern werden. Er wächst die weitere Kindheit und Jugend bei ihnen und dem älteren Sohn des Paares in einer eher ländlich geprägten Region auf. Im Alter von 14 Jahren lernt er über seine leibliche Mutter – sie ist zwischenzeitlich wohnungslos geworden – etwas ältere Jugendliche kennen und wird gemeinsam mit ihnen von der Polizei beim Cannabiskonsum ertappt. Als Konsequenz muss Hannes ein Jahr lang regelmäßig Drogentests absolvieren. Mit 15 Jahren beginnt er eine Lehre als Metalltechniker in einem großen Industriebetrieb, in dem auch sein Onkel bzw. Pflegevater arbeitet. Im gleichen Alter wird er über seine Mutter Mitglied einer rechtsextremen Gruppe und gehört ihr zwischen einem halben und einem Jahr an. Er ist 16 Jahre alt, als die Polizei gegen ihn wegen Körperverletzung, Wiederbetätigung und Verhetzung ermittelt. Hannes kommt mit Bewährung und Geldbußen davon und bricht die Kontakte zur rechtsextremen Gruppierung ab, zu seiner Mutter steht er danach sporadisch in Kontakt. Wenige Monate vor dem Interview kann er seine Lehre erfolgreich abschließen und arbeitet nun im gleichen Industriebetrieb als Facharbeiter. Seit kurzem lebt er auch in einer Beziehung.

3.1. Gesamtgestalt der Lebensdarstellung im Interview

Im Folgenden werden der Interviewverlauf sowie die Art und Weise, in der der Biograf sein Leben in diesem Gespräch darstellt, zusammengefasst. Die Erzählaufforderung zum zweistündigen Interview greift einen Impuls aus dem Vorgespräch auf und Hannes wird gebeten, von seiner Kindheit zu erzählen. Es folgt eine sehr kurze Stegreiferzählung von eineinhalb Minuten, die vor allem